Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 14-15 (1847-1848)
Heft: 1

Artikel: Beilage I : Rede bei Eröffnung der Schulsynode 1847
Autor: Kunz, J.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744451

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage I.

Rede bei Eröffnung der Schulsynode 1847, gehalten vom abtretenden Präsidenten, J. J. Kunz von Hombrechtikon.

Tit.

Vom hohen Erziehungsrathe beauftragt, soll ich auch heute die Schulsynode wieder eröffnen. Wie gerne hätte ich diese Ehre, wenn Sie es vielleicht so heißen wollen, einem Andern gegönnt und Titel und Kittel miteinander abgetreten; doch ich wollte nicht ausschlagen, weil es sich eben nur um die Eröffnung, nur darum handelte, den Schritt von der alten zu einer neuen Periode unserer Synodalordnung thun zu helfen. Gestatten Sie mir, hochverehrteste Synodalen, bevor wir zur Erwählung der Vorsteherschaft schreiten, noch ein freies kurzes Wort.

Zum ersten Mal seit einer Reihe von Jahren ist es uns vergönnt, unsere Berathungen öffentlich zu halten, und ich sehe mich der unangenehmen Pflicht entbunden, die anwesenden Zuhörer wegzuschicken. Es ist mir, es ist Ihnen dabei gewiß so wohl zu Muth. Denn der Lehrer, dessen schöne Aufgabe es ist, die Jugend zur Freiheit zu führen, läßt sich selbst nur ungerne einschließen; der Lehrer, dessen Herz für's Heil der Kinder erglüht, weiß sich keinen vernünftigen Grund anzugeben, warum ihm die Wege verschlossen werden sollten, auf welchen er seine Gesinnungen auch gegen Eltern, gegen Erwachsene überhaupt aussprechen kann. Wir freuen uns daher des schönen Vorzuges, den das neue Synodalgesetz in dieser Hinsicht vor dem alten hat.

Wer ins Alter der Mündigkeit gelangt ist, der sträubt sich natürlicherweise gegen Bevormundschaftung. Es ist ein natürliches Gefühl im Menschen, nach welchem er seine Angelegenheiten, so weit es angeht, selbst ordnen, selbst leiten will. Recht, daß er dieses hat! denn, verliert er es, so gibt er sich selbst auf; wer aber sich selbst aufgibt, der ist schon verloren. Kein Wunder daher, wenn die Schulsynode, nachdem ihr das Recht der eigenen Leitung durch jenes bekannte Gelegenheitsgesetz entzogen war, nicht

ruhte, bis sie wieder zu jenem Rechte gelangte; kein Wunder, wenn sie unter den Vorzügen des neuen Gesetzes denjenigen mit besonderem Wohlgefallen betrachtet, der ihr dieses Recht wieder zusichert. Und Undank wäre es, wenn wir nicht gerade in dieser Stunde dankbar gedächten des guten Willens und der hingebenden Thätigkeit, womit die hohen Behörden uns wieder zu unserm Rechte verholfen haben. Gedenken wir aber bei diesem Anlasse auch noch öffentlich des rüstigen Kämpfers aus unserer Mitte, des theuern Grunholzer! Wünschen wir ihm für das, was er an der zürcherischen Schule gethan, des Himmels Segen zu seiner Arbeit im neuen großen Wirkungskreise! Getrennt auch, arbeiten wir gemeinschaftlich an des lieben Vaterlandes theurer Jugend.

Bringen wir mit den erwähnten Vorzügen des neuen Synodalgesetzes noch denjenigen in Verbindung, welcher uns das Recht einräumt, über vorhandene und einzuführende Lehrmittel auch ein Wort mitzureden; so danken wir's dem gütigen Geschicke, wornach die Umstände so geleitet worden, daß jener verheerende Strom, welcher über die Schule und ihre Lehrer so drohend eingebrochen, in kurzer Zeit den größten Theil seiner Wasser verloren, der Lehrer wieder seine Rechte genießt, und die Schule unsers engern Vaterlandes, von Gottes lieber Sonne freundlich beschienen, segenversprechend und schon segenbringend wächst und erstarkt. Es sei uns dieses ein neuer kräftiger Sporn zu immer gewissenhafterer Erfüllung unserer heiligen Pflichten! Und weil wir gerade auch in demjenigen Gesetze, nach welchem die Schulsynode sich zu konstituiren auf dem Punkte steht, einen Beweis haben, wie die Schule dem Staate am Herzen liegt, so wollen wir noch einen Augenblick der Pflichten der Schule gegen den Staat gedenken, oder hören den Ruf des Vaterlandes an die Volksschule.

Es ist aber dieser Ruf so ernst und inhaltschwer, daß ich mich, auch bei mehr Zeit, als mir jetzt vergönnt ist, nicht unterfangen möchte, ihn allseitig zu beleuchten; genug jedoch, wenn wir uns der ernstesten Mahnungen an die Volksschule erinnern.

Der einzig sichere Grund, auf welchem ein Staatsgebäude unerschüttert ruht, ein Volk Volk, eine Nation Nation bleiben kann und bleibt, ist die Tugend; und nie noch ist Lügen gestraft worden das Wort: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“

Blicken wir hinter uns und betrachten die Völker, die im Lauf der Jahrtausende auf der großen Schaubühne erschienen und wie-

der abtraten, nachdem sie meist unfähig geworden, weiter eine ehrenvolle Rolle zu spielen, so sehen wir mit inniger Wonne, wie unumstößlich wahr das Wort ist: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.“ Denn so lange Sinn für Recht und Wahrheit, Liebe zur Tugend die große Masse beseelte, so lange blühte unter ihnen das Glück, und das allgemeine Streben nach Edlerem und Höherem offenbarte sich in Einzelnen auf ganz besondere Weise, und was diese geleistet, ist zur Unsterblichkeit gelangt, indem es heilbringend durch alle Zeiten herab gewirkt hat und wirken wird, so lange Menschen Menschen sind. Aber mit furchtbarem, doch gerechtem Ernste ist leider an allen Völkern auch wahr geworden: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“ Sie sind abgewichen vom Pfade des Rechtes, der Tugend steiler Weg ist ihnen zu mühsam geworden, und über kurz oder lang sind sie in ihr Grab gesunken, an dem Niemand eifriger, als sie selbst, gehackt und geschaufelt haben; dem Staatenkoloß Rom halfen seine Millionen Krieger nicht, als er der Väter Tugenden an elende Laster getauscht hatte; Christi Blut ist über das entartete Judäa gekommen. Die Einwendung, es sei nun einmal das unabänderliche Schicksal der Völker, daß, wenn sie eine Zeit lang ehrenvoll bestanden, sie wieder hinsinken in den Zustand der Unbedeutsamkeit, in die Nacht völliger Vergessenheit, und Etwas müsse doch die Ursache zu ihrem Falle werden, sie ist eine trostlose, sie ist die Sprache der Verzweiflung oder der Gleichgültigkeit, Gottes und der Menschen unwürdig. So wenig der Einzelne von Gott zum Bösen versucht wird, so wenig will der Lenker der Schicksale ganze Nationen zum Bösen versuchen, damit sie schnell und unrettbar in den Staub geschmettert werden, um andern Völkern Platz zu machen, bestimmt, die gleiche traurige Rolle zu spielen, wie ihre Vorgänger. — „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!“ Und wenn bis auf den heutigen Tag kein einziges Volk uns ein Beispiel gibt, daß ein Staat, der auf dem Fundamente der Tugend ruht und sich hält, unentweglich bleibt; ja, wenn man Völker aufzählen könnte, die sammt ihrer Gerechtigkeitsliebe dennoch zu Grunde gingen: jenes Wort ist dennoch wahr: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!“ Sie erhöhet vorab bei dem, der mit rechter Wage dem Einzelnen und ganzen Völkern Lohn und Strafe zutheilt. Sie erhöhet aber auch immer vor der Welt; denn lieblich klingt bis zu uns herab der Gesang über die im Kampfe für Recht und Wahrheit gefallenen Völker; er verdrängt selbst die Mißtöne, die ihren zeitweisen Verirrungen entsteigen, und

erweckt zum reichen Lohne für unverdienten Fall die Bewunderung und Achtung je der Bessern aller kommenden Geschlechter. Wenn dagegen ein Volk den Weg des Lasters, der Ungerechtigkeit zu wandeln beginnt und darauf fortschreitet, so geht es — die Geschichte gibt dafür so vielfache Belege — den Gang zum Grabe. Ist gleich oft der Fall, daß die Strafe da langsam folgt, und das Wort eines Geschichtschreibers wahr: „Ein Staat kann lange sündigen, bis er sich zu Tode sündigt.“ Die Strafe bleibt nicht aus, kann nicht ausbleiben; das allgemeine Verderbniß eines Volkes führt immer zum Tode, und was das traurigste ist, zum schmählichen Tode. Und darum, wenn ich mein Ohr dem Rufe leihe, den das Vaterland an die Volksschule ergehen läßt, so hallt darin am stärksten und deutlichsten: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben!“

Wollen wir das von unsern Vätern auf uns gebrachte Erbe eines glücklichen, von Gott auf so mannigfaltige Weise gesegneten und ausgezeichneten Vaterlandes auch unsern Kindern als Erbschaft hinterlassen; so muß es uns allervorderst klar sein, daß zur Bewahrung dieses Besitzthums nicht Blutsverwandschaft, nicht die Abstammung von Heldenahnen verhilft, sondern nur der höchste Adel, der Adel der Menschheit dazu Kraft in sich hat. Diesen Adel sollen wir unsern Kindern, soll die Schule ihren Zöglingen geben. Denn tritt die Kinderwelt nicht mit den Fähigkeiten zu einem tugendhaften Leben in die reifern Jahre über, so wird sie mit seltenen Ausnahmen nie mehr dazu gelangen; und wenn ganze Geschlechter sich davon ferne halten, so unterhöhlen sie den Boden, auf welchem ihr Staatsgebäude ruhet, und so schön und glänzend es auch noch scheinen mag, es droht den Einsturz, sein Fall muß erfolgen. Und darum ruft die Geschichte allen Völkern, darum ruft der Schutzgeist unsers lieben Vaterlandes uns Lehrern und Erziehern allen ernst mahnend zu: Erziehet doch, so viel an euch ist, euere Zöglinge zur Tugend!

Pflanzet in die Herzen der Jugend Liebe zum Vaterlande! So ruft dieses ferner der Volksschule zu. Es ist zwar dem Menschen angeboren, zu lieben die Hütte, wo er das Licht der Welt erblickte; er fühlt sich hingezogen zu dem Boden, auf dem er an der Mutter Hand unsichern Schrittes wandelte; aus weiter Ferne sehnt sich der Schweizer besonders nach seiner Heimat zurück. Diese Liebe zum Lande der Väter ist allen Völkern in höherem oder geringerem Grade gemein, zeigt sich manchmal

sogar bei ungebildeten Völkern in einem höheren Grade, als bei gebildeten. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß die Erziehung für die Vaterlandsliebe, die so nothwendige Eigenschaft eines guten Bürgers, nichts zu thun habe. Jene allen Völkern gemeinschaftliche Liebe ist mehr instinktartig; und die Erfahrung lehrt, daß dieselbe, wie der Mensch aus dem rohen Naturzustande heraustritt, eher ab- als zunimmt. Dann ist es aber an der Zeit, das im Abnehmen begriffene dunkle Gefühl zum Selbstbewußtsein, zum Pflichtgefühl werden zu lassen. Und wahrhaftig auch bei uns ist es nothwendig beßtmöglich anzufachen in den Herzen der Jugend die heilige Flamme der Vaterlandsliebe. Wenn wir nicht einmal Derer gedenken, welchen um schmutzigen Gewinn oder zweideutige Ehre alles feil ist, und uns zu überreden suchen, es sei keines einzigen Schweizers Herz so entartet, daß er im Stande wäre, das Glück und die Selbständigkeit seines Landes der Durchsetzung seiner retrogarden oder eigensinnigen Plane aufzuopfern; wenn wir nur auf Diejenigen sehen, welche nicht im Stande sind, ihre Blicke über die Marken ihrer Gemeinde, ja oft nicht einmal über den engen Kreis ihrer Familie hinauszuwerfen, und dagegen die Verpflichtungen erwägen, die man immer gegen das Vaterland hat, die der Ernst der Zeit doppelt nothwendig macht: so mahnt es uns Jugendlehrer, mit heiligem Eifer darauf hinzuwirken, daß das aufwachsende Geschlecht anders werde, und einst aus freiem Willen auf den Altar des Vaterlandes die ihm schuldigen Opfer lege. Der Genius unsers Landes klopft an der Thüre jedes schweizerischen Schulzimmers und will durch des Lehrers Mund die Herzen der Jugend erglühen lassen in treuer Liebe zum Lande der Väter. Wie will dieser Genius aber unsere Jugend zu inniger Vaterlandsliebe bringen? — Er will ihr klar machen, daß das Glück, welches der Einzelne gründet, nur insofern einen festen Grund hat, als der Staat, in welchem er Bürger ist, selbst auf festem Fundamente ruht, daß also dem Egoisten sogar um seines Egoismus willen an der Erhaltung und Wohlfahrt des Ganzen gelegen sein sollte, wenn er auch nicht fähig wäre, für sein Land und dessen Bewohner aus höhern Rücksichten thätig zu sein. Er will ihr klar machen, daß trotz des Gebotes der allgemeinen Nächstenliebe, der Bürger gegen sein Land eben so sehr noch besondere heilige Verpflichtungen hat, als das Kind gegen seine Eltern; daß das Brandmal der Verachtung auf Stirn und Nacken des Vaterlandsverräthers nicht umsonst so tief eingegraben sei,

daß selbst der Lauf von Jahrtausenden es nicht auslösche, weil der Verrath am Vaterlande in die gleiche Reihe gehöre, wie der Verrath an Denen, welchen man das Leben verdankt. Der Genius unsers Landes will der lieben Jugend vor die Seele führen die Gräuel des Krieges und die Segnungen des Friedens, auf daß sie vor dem bloßen Gedanken, es möchte durch ihre Mitwirkung die Ruhe des Staates einst leichtfertig gestört werden, durch und durch erbeben, und dagegen frühe schon lieb gewinnen der Eintracht köstliches Gut. Dann aber will er ihr auch vorstellen, daß nicht jedes Opfer dem Frieden gebracht werden dürfe, sondern daß es des Bürgers unausweichliche Pflicht sei, dem Rufe des Vaterlandes zur Erhaltung seiner edelsten Güter, Freiheit und Unabhängigkeit, auch dann zu folgen, wenn es ums Leben geht. Der Genius unsers Vaterlandes will die Herzen der Jugend an ihre Heimat fesseln, indem er es dem Lehrer auf's Gewissen bindet, allen seinen Kräften aufzubieten, um seine Zöglinge ferne zu halten von jener die Menschheit so entwürdigenden Kälte, die, immer nur auf sich selbst bedacht, weder das Glück der Mitwelt zu fördern, noch das Elend derselben zu lindern bemüht ist; und dagegen zu wecken und zu pflegen die allgemeine Nächstenliebe, in welcher allein die wahre Vaterlandsliebe kräftige Wurzeln schlagen kann. Und endlich will der Schutzgeist unsers Landes, daß zum Kinde in warmer Begeisterung geredet werde von den erhabenen Wundern der Natur, womit ein gütiger Gott unser Land wie übersäet hat; von den Großthaten unserer Väter, die mit Todesverachtung ihre Brust als Schutzwehr darstellten, wenn ihre unveräußerlichen Rechte ihnen entrissen, der Boden, den sie von Gott als Eigen empfangen, von frevler Hand geknechtet werden wollte, damit die Jugend die theuer erkauften, von ihren längst zu Grabe gegangenen Voreltern ihnen übergebenen Güter als köstliches Vermächtniß um keinen Preis abzutreten geneigt sei; ja, daß sie ihren Stolz darin suche, in dem Boden, der sie trägt und nährt, einst auch eine freie Grabesstätte zu finden.

Allüberall, wo wir im Schweizerland unsere Schritte richten und unser Auge wenden, da begegnen wir einer großartigen Natur. Nicht die Monumente der Kunst, ja nicht einmal der Fleiß des Landmannes ist es, was uns selbst hinzieht in die uns noch weniger bekannten Gegenden unsers Landes, was die Fremden mit Erwartungen, die nie täuschen, zu uns bringt; nein, es ist die in einfachem Gewande dastehende hehre Natur. Diese Natur an

sich schon mahnt den Schweizer zur Einfachheit und Natürlichkeit. Aber noch weit ernstere Gründe fordern den Bewohner jedes Landes, fordern den Schweizer besonders dazu auf, mahnen ihn, sich ferne zu halten von kleinlicher Eitelkeit, weil durch ein feineres Gewand körperliche und geistige Schwäche sich nur um so auffallender zeigen; sich ferne zu halten von aller Affektation, weil durch dieselbe aller rechte Lebensgenuß im Keime erstickt wird, ja noch mehr, weil sie die Brücke ist, worüber alte Schweizertreue am schnellsten zu Grabe gefördert würde, worüber vielleicht Tausende sie schon zu Grabe getragen haben; sich ferne zu halten von jenem großstädtischen Aufwande, weil er das Thor ist, wodurch ein Volk zur Armut, zur Entsittlichung, zum Untergange geht.

Wenn wir nun in den Jahrbüchern unsers Landes lesen, wie dasselbe einst von einem Volke bewohnt war, das durch Sitteneinfachheit sich auszeichnete, und dabei doch eines eben so großen Ruhmes genoß als die Berge, worauf es lebte; so durchfährt uns eine freudige Bewunderung, und kaum Einer versagt jener Tugend unserer Väter seine Huldigung; kaum Einer ist, der nicht wünsche, daß sie noch vorhanden wäre oder wiederkehrte in unsere heimatlichen Fluren die alte schweizerische Einfachheit. — Ist sie vielleicht aber entflohen jene schöne Tugend? — Ich zähle nicht zu Denen, die in der Neuzeit lauter Korruption, lauter Abirrung vom rechten Pfade erblicken; und doch will es mir scheinen, daß in dieser Hinsicht Manches anders, Manches gar nicht sein sollte. Wie mancher Familienvater muß den letzten, mit saurem Schweiße verdienten Sparpfennig zur Befriedigung der Modesucht seiner Kinder hergeben! Wie ist die Zahl der Armen an manchem Orte in furchterregendem Steigen begriffen; und doch wie Mancher wäre nicht in Armut gerathen, wenn er in der Jugend statt einer nachäffenden Genußsucht einer weisen Sparsamkeit gehuldigt hätte! In wie mancher Haushaltung hat die Abweichung von der Einfachheit alles Lebensglück auf immer verbannt! Staaten- und Familienglück bedingen aber einander wechselseitig; und so wenig der Einzelne seines Glückes froh sein darf, wenn der Staat seinem Untergange zuschreitet, eben so wenig dürfte der Staat auf seine, dann sicher nur scheinbare Größe sich etwas einbilden, wenn die Mehrzahl seiner Bewohner dem ökonomischen oder moralischen Ruine entgegen ginge. Die Abweichung von der Sitteneinfachheit hat aber nothwendig früher oder später beides, und mehr noch die moralische Versunkenheit als den ökonomischen Verfall in ihrem

Gefolge. Denn wo immer ein Volk seine einfachen Sitten mit den Auswüchsen der Verfeinerung vertauschte, da hat es auch angefangen, sich in die Netze der sittlichen Versunkenheit zu verwickeln, seine physischen und geistigen Kräfte sind nach und nach verloren gegangen, und über dem eiteln Ringen nach äußerm Glanz und Genuß hat es zuletzt jedes edlere Streben vergessen, ist unfähig geworden zu jenen erhabenen Ideen und deren Verwirklichung, wodurch des Staates Wohl im Innern gegründet und erhalten und seine Unabhängigkeit gegen Außen gesichert wird. — Und darum ruft der Schutzgeist unsers Vaterlandes allen Schweizern, welche auf die Erziehung einen Einfluß haben, ruft voraus also den Lehrern zu: Erziehet euere Zöglinge zur Einfachheit der Sitten! Wohl weiß ich zwar, daß dem Lehrer in dieser Hinsicht gewissermaßen die Hände gebunden sind, daß das elterliche Haus in diesem Punkte ganz besonders einen überwiegenden Einfluß hat. Allein Manches ist uns doch auch da in die Hände gegeben. — Reden wir, wo sich uns dazu Gelegenheit bietet, der Sitteneinfachheit kräftig das Wort! Gott wird es segnen, wenn es uns dabei recht ernst ist. Entfernen wir aus unserm Unterrichte, wenn sie noch vorhanden sein sollten, allen Schein und alle Oberflächlichkeit, die den Schüler nothwendig in eine Stellung bringen, daß er überall nur auf die Schale sieht, des Kernes aber nicht achtet; die ihn also, ohne daß er weiß warum und vielleicht, ohne daß wir es glauben wollen, vom einfachen Wahren entfernt. Seien wir endlich selbst ein Muster der äußern Einfachheit und Natürlichkeit, und geben wir so unsern Schülern ein Beispiel, das ihr Glück und des Vaterlandes Heil ernstlich von uns fordern!

Wenn ich nun aus voller Ueberzeugung der Sitteneinfachheit das Wort geredet und diese schöne Tugend an unsern Voreltern gepriesen habe, so darf man mich nicht mißverstehen, nicht etwa die Einfachheit, die ich unserm Vaterlande erhalten wünschte, mit jener „heiligen Einfalt“ verwechseln, die auch eine Bürde Holz zu Huß'ens Scheiterhaufen bringen wollte. Es fällt mir mit nichten bei, ins Klagelied Derer einzustimmen, welche, als Feinde der geistigen Erhebung, die Aufklärung als ein dem Staate feindseliges Moment betrachten. Nein doch! Meine innerste Ueberzeugung geht auch dahin, daß des Staates wahres Wohl höchst mögliche Entwickelung der Seelenkräfte eben so ernst, ja noch weit ernster verlangt, als die Einfachheit im Aeußern.

Wir brauchen nicht in ferne Länder zu gehen, um uns zu überzeugen, daß einfache Kost und Kleider nicht einmal zum äußern Wohlstande bringen; finden wir ja an so manchem Orte in unserm eigenen Vaterlande alte Einfachheit und gräßliche Armut neben und bei einander. Ich will es nicht versuchen die Ursachen dieser Erscheinung alle aufzuzählen, aber die Summe derselben will ich angeben; sie heißt: Mangel an Bildung. In einer Zeit, wie die unsrige, wo so manche Erwerbsquellen plötzlich versiegen, andere völlige Umgestaltungen erleiden und noch andere, durch den Erfindungsgeist hervorgerufen, sich neu öffnen können, in einer Zeit, wo der Landwirth selbst die Nothwendigkeit, vorwärts zu streben, erkennt: da ist einem Volke schon um des täglichen Brodes willen Bildung nothwendig, und wo sie versäumt wird, da muß für Familie und Staat die Armut mit ihren traurigen Folgen herrschend werden.

Aber, würde mir vielleicht von mancher Seite entgegnet, die Geschichte liefert viele Beispiele, daß ein Volk, so lange es auf einer niedern Bildungsstufe sich befand, ruhig und friedlich lebte, daß aber, so bald das geistige Leben in ihm erwachte, Uneinigkeit und Parteiung, Aufruhr sogar unter ihm entstund, Verheerung über seine weiland gesegneten Fluren zog und seine sonst friedlichen Hütten in Asche legte. — Mag sein, oder doch so scheinen. Aber es wäre genug, wenn ich hierauf nur das Eine zu antworten wüßte: Gott allein die Ehre! So wenig überhaupt irgend ein irdisches Band, irgend ein irdisches Verhältniß den Menschen so fest und eng an die Erde schnüren darf, daß dadurch sein Aufschwung zum Himmel gehemmt werde, eben so wenig darf es zur Erreichung des zuletzt doch nur untergeordneten Zweckes, der Ruhe im Staate geschehen. Gott allein die Ehre! Und wie könnte das sein, ohne möglichst große Pflege des zur Ewigkeit Geschaffenen? Aber dabei soll man nicht stehen bleiben; die scheinbaren Widersprüche zwischen unsern irdischen Verhältnissen und dem, was wir durch sie erreichen sollen, sie müssen sich lösen, wenn wir uns nicht selbst zum Widerspruche werden wollen. Und gewiß, die Entwickelung der Geisteskräfte tritt dem Glücke der Völker nicht nur nicht entgegen, sie fördert es. Es mag sein, daß eine Halb- oder Scheinbildung schon Manchen nicht bloß zu einem arroganten Tropfe, sondern auch zum unruhigen Bürger gemacht hat. Aber nicht wahr, meine lieben Freunde, wir wollen in unsern Schulen nichts wissen von jenem Bildungsanfluge;

unser Streben ging und geht und soll immer mehr gerichtet sein auf eine naturgemäße Entfaltung aller Seelenkräfte. Dann aber heben wir nicht bloß das Individuum auf eine höhere Stufe, sondern wir schaffen dadurch auch am Wohle des Vaterlandes.

Seit achtzehnhundert Jahren schmettert die himmlische Posaune in gar vernehmlichem Tone ihr Vorwärts vor den Reihen der christlichen Völker; wir müssen diesem Rufe folgen, wenn anders Christi Geist in uns ist. Wir dürfen, nein! wir müssen diesem Rufe auch folgen, wenn das Heil des Vaterlandes uns am Herzen liegt. Nicht der Fortschritt, die Stabilität und der Rückschritt waren Ursache, daß Christus sich zu sagen genöthigt sah: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ Die Schuld an Parteiung, Aufruhr und Krieg in einem Lande liegt nicht an Denen, welche die Menschen sehen und fühlen lassen wollen; die haben sie auf sich, so sehr sie auch bemüht sind, dieselbe von sich zu wälzen, welche die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht. Wie manche gute Absicht ist schon gescheitert, weil sie aus Unkenntniß von der Masse nicht als solche erkannt wurde! Wie oft ist schon der Mangel an Bildung eines Volkes die Ursache geworden, daß Bösewichte die abscheulichsten Plane für längere oder kürzere Zeit erreichen konnten, und ganze Länder ins Unglück geriethen! O, wer wollte alle Beweise zählen, welche die Geschichte uns liefert, wo die Bosheit ihre Fahne erhob und die Thorheit ihr Treue schwor? Und darum predigt die Geschichte allen Völkern, darum ruft der Schutzgeist unsers Vaterlandes in heiligem Ernste allen Lehrern und Erziehern zu: Weckt und nährt und pflegt den Gottesfunken der euch Anvertrauten! Noch mancher ernste Ruf, den das Vaterland an die Volksschule richtet, wiederhallt in meinem Innern; die ernstesten Aufforderungen aber glaube ich berührt zu haben, und will um so eher zum Schlusse eilen, als ich, hochverehrte Synodalen, Ihre Geduld vielleicht schon zu lange auf die Probe gestellt habe.

Möchten nur in den Gauen unsers Vaterlandes Schule und Haus und alle Institutionen, die einen Ruf dazu haben, sich ernstlich vereinigen zur Erziehung der Jugend in dem bezeichneten Geiste; dann dürfte man — es ist meine innerste Ueberzeugung — mit Mund und Herz ausrufen: „Heil dir, Helvetia!“ Ja Heil dir, wenn bleibt und sich vermehrt und immer brünstiger wird die Liebe zum Vaterlande, die Liebe, die sich offenbaret in gemein-

nützigem, aufopferndem Wirken. Heil dir, wenn bleibt oder wiederkehrt in deine Thäler und auf deine Berge die Einfachheit der Sitten, und dagegen immer herrlicher emporwächst und immer kräftigere und weitergehende Wurzeln schlägt der Baum des geistigen Lebens. Heil dir, liebes Vaterland! Wenn endlich das nicht fehlt, was allem Andern Fundament und Krone gibt, ein rechtschaffener frommer Sinn, der sich ausspricht in Wort und That.

Hören wir Lehrer wenigstens den Ruf des Vaterlandes! Statten wir, so viel in unsern Kräften steht, das uns folgende Geschlecht aus mit den Eigenschaften, die das Wohl des Staates gründen! Dann dürfen wir hoffen, es werde dieses Geschlecht vom Lenker der Schicksale würdig erachtet, zu bewohnen als freies, friedliches, glückliches Volk den Boden, der auch uns getragen. Ja noch mehr — und das ist der oberste Zweck der Erziehung, weil es der Zweck des ganzen irdischen Lebens ist — die Jugend ist dann auch auf den Weg gestellt, der da führt durch's Land der Unvollkommenheit ins Land der Vollkommenheit, durch's irdische Vaterland ins große Vaterhaus jenseits.

Beilage II.

Der Erziehungsrath

zu Vollziehung des Gesetzes vom 21. Christmonat 1846, betreffend die Schulkapitel und die Schulsynode; — auf den Antrag der zweiten Sektion —

beschließt:

1. Jedes Schulkapitel versammelt sich nach vorhergegangener Einladung durch den bisherigen Konferenzdirektor oder in dessen Abwesenheit durch den Aktuar der Konferenz an einem von demselben zu bestimmenden Orte, Samstags den 26. Juni, um nach §. 4 des Gesetzes die Wahlen in die Vorsteherschaft und diejenige eines Bibliothekars (§. 33 des Reglements) vorzunehmen.

2. Die Leitung der Kapitelsversammlungen während der Wahlgeschäfte wird den bisherigen Konferenzdirektoren übertragen,